

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: G. Hannebohn in Eibenstock.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Annoncen-Aannahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Von dem unterzeichneten Königlichen Gerichtsamt soll

den 21. August 1879

das dem Handarbeiter Carl Ludwig Hahn in Schönheide zugehörige Hausgrundstück Nr. 309 des Katasters, Nr. 379 des Grund- und Hypothekenbuchs für Schönheide, welches Grundstück am 6. Juni 1879 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

2175 Mark — Pf.

gewürdigt worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle und im Rathhause zu Schönheide aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, 7. Juni 1879.

Königliches Gerichtsamt.

Landrod.

B.

Von dem unterzeichneten Königlichen Gerichtsamt soll

den 22. August 1879

das der Frau Pauline verehel. Dölling in Schönheide zugehörige Haus-, Acker- und Wiesengrundstück Nr. 246 des Katasters und Nr. 140 und 612 des Grund- und Hypothekenbuchs für Schönheide, welche Grundstücke am 31. Mai 1879 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

3060 Mark — Pf.

gewürdigt worden sind, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle und im Rathhause zu Schönheide aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, 6. Juni 1879.

Königliches Gerichtsamt.

Landrod.

B.

Bekanntmachung.

Vom Reichs-Gesetzblatte sind die Stücke Nr. 16, 17, 18, 19, 20, 21 und 22 vom laufenden Jahre erschienen.

Dieselben enthalten unter Nr. 1301: Gesetz wegen Abänderung des Gesetzes vom 10. Juni 1869, betreffend die Wechselstempelsteuer; vom 4. Juni 1879. Nr. 1302: Allerhöchster Erlass, betreffend die Aufnahme einer verzinslichen Anleihe im Betrage von 68,021,071 Mark; vom 13. Juni 1879. Nr. 1303: Bekanntmachung, betreffend die Ausgabe neuer Stempelmarken und gestempelter Blankets zur Entrichtung der Wechselstempelsteuer; vom 13. Juni 1879. Nr. 1304: Verordnung, betreffend die Paphspflichtigkeit der aus Rußland kommenden Reisenden; vom 14. Juni 1879. Nr. 1305: Gesetz, betreffend den Uebergang von Geschäften auf das Reichsgericht; vom 16. Juni 1879. Nr. 1306: Verordnung, betreffend die Aufhebung der Beschränkungen der Einfuhr aus Rußland; vom 17. Juni 1879. Nr. 1307: Gesetz, betreffend die Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze in den vom Zollgebiete ausgeschlossenen bremischen Gebietstheilen; vom 28. Juni 1879. Nr. 1308: Verordnung über die Caution des Mandanten der Patentamts-Kasse; vom 20. Juni 1879. Nr. 1309: Bekanntmachung, betreffend die vorläufige Einführung von Eingangszöllen auf Material- und Specerei-, auch Conditorwaaren und andere Konsumtibilien, sowie auf Petroleum; vom 5. Juli 1879. Nr. 1310: Bekanntmachung, betreffend die vorläufige Einführung von Eingangszöllen auf Tabak und Tabakfabrikaten; vom 7. Juli 1879. Nr. 1311: Gesetz, betreffend die Verfassung und die Verwaltung Elsaß-Lothringens; vom 4. Juli 1879. Nr. 1312: Gesetz, betreffend Abänderungen des Reichshaushalts-Etats und des Landeshaushalts-Etats von Elsaß-Lothringen für das Staatjahr 1879/80; vom 5. Juli 1879.

Sämmtliche Stücke liegen an Rathsstelle zu Zedermanns Einsichtnahme aus.

Eibenstock, am 10. Juli 1879.

Der Stadtrath.
Rost, Bürgermeister.

Der Schluß der Reichstagsession.

Ar. C. Der sessionmüde Reichstag hat endlich am Sonnabend seine Sitzungen geschlossen, die längste und vielleicht auch die wichtigste Session dieser parlamentarischen Körperschaft ist zu Ende gegangen. Nach allen Richtungen der Windrose entfernen sich von den 397 Abgeordneten diejenigen, die noch tapfer bis zum Schlusse ausgeharrt haben; stille wirds im Reichstagsaale, wo vor Kurzem noch die schneidigsten Reden gehalten, die wichtigsten Beschlüsse gefaßt wurden — das Exempel, das die Reichsboten ausgerechnet, soll jetzt in der Praxis seine Probe bestehen.

Zweierlei großartige Ergebnisse hat die nun abgelaufene Reichstagsession zu Tage gefördert: Den Bruch des Reichskanzlers mit der nationalliberalen Partei und das Zustandekommen einer umfassenden Steuer- und Zollreform. Die Aufständigung der reichskanzlerischen Bundesgenossenschaft zu der bisherigen „Regierungspartei“, wenn dieser Ausdruck ganz zutreffend ist, nennen wir deshalb zuerst, weil ihre Konsequenzen sich noch gar nicht übersehen lassen; weil dieser Bruch sicherlich neue Parteibildungen, zum wenigsten aber Parteiverschiebungen im Gefolge hat, und wenn heute der Schwerpunkt des parlamentarischen Regiments stark nach der rechten Seite hinüberneigt, so ist noch gar nicht abzusehen, ob derselbe schon seine Ruhe gefunden oder ob er nicht noch weiter nach rechts rücken werde. Fürst Bismarck hat allerdings die Zusicherung gegeben, er sei nicht in der Lage, zur „Reaction“ seine Zuflucht nehmen zu müssen, nachdem er zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich mit den Nationalliberalen nicht länger regieren lasse.

Aber wach' ein Unterschied zwischen dem Beginn der Session und dem Schluß derselben! Das Verhältniß der Nationalliberalen zum Reichskanzler war zwar schon beim Beginn der Reichstagsession in be-

denklicher Weise gelockert, nichts desto weniger schrieb man der genannten Fraction noch immer einen entscheidenden Einfluß zu, und die Reise des Herrn v. Bennigsen nach Friedrichsruh, die beruhigenden Versicherungen nach seiner Rückkehr ließen nicht den Glauben aufkommen, daß es zu einem definitiven Bruch mit dem Kanzler kommen werde. In diesem Geleise gingen die Verhandlungen eine Zeit lang fort, bis sich das Centrum dem Fürsten näherte und unter dieser Constellation die Möglichkeit des Zustandekommens der reichskanzlerischen Reformprojecte auch ohne die Nationalliberalen zu Tage trat. Aber noch immer wurde von beiden Seiten eine gewisse Rücksichtnahme beobachtet, bis in voriger Woche der Reichskanzler das Tafeltuch zwischen sich und den Nationalliberalen in energischer Weise durchschnitt.

Aufrichtig gestanden kann die Entwicklung, die die Dinge seit dem 15. December genommen haben, nicht verwundern. Am genannten Tage richtete der Kanzler sein berühmtes gewordenes Schreiben an den Bundesrath, worin er seine Zoll- und Steuerreformpläne in großen Umrissen zeichnete. Die leidige Verquickung der rein wirtschaftlichen mit den politischen Fragen ließ die liberalen Fractionen nicht dazu kommen, zu jenem Programm eine sachliche Stellung einzunehmen. Liberale Blätter, selbst fortschrittliche, soweit sie nicht auf dem starren Boden des Manchesterthums stehen, geben zu, daß ihre Partei selbst die Schuld daran trage, wenn die Gerüchte von einer bevorstehenden Reaction nicht ganz grundlos sind. Wäre der Liberalismus der Mahnung gefolgt, wirtschaftliche Fragen aus seinen politischen Parteiprogrammen fortzulassen, hätten die Liberalen in ihrer Majorität mehr Einsicht gehabt für die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes und wären sie schließlich weniger verhasst gewesen auf Doctrinen, deren Befolgung so wesentlich

zur Untergrabung des ganzen Erwerbslebens unserer Nation beigetragen, so würde Fürst Bismarck nicht nöthig gehabt haben, sich nach anderen Bundesgenossen zur Durchführung seiner von dem Lande gewünschten Reformpläne umzusehen.

Ebenso abgeschmackt ist es, wenn gewisse Blätter sagen, Fürst Bismarck habe seit dem 15. December öffentlich mit den „altbewährten Wirthschaftsprincipien“ gebrochen; wenn auch irgend ein Anhalt geboten wäre, einzusehen, wieso sich die Manchestertheorien bewährt hätten! Unsere darniederliegende Industrie, unsere herabgekommene Landwirtschaft, unsere Deficits sprechen doch wahrhaftig eine sehr beredte Sprache. Daß die zur Annahme gelangten Zoll- und Steuergesetze einen geradezu idealen Zustand herbeiführen werden, ist von Niemandem behauptet worden. Es dürften sich sogar in der Praxis mancherlei urd. schwerere Unzuträglichkeiten herausstellen, ja es ist selbst zuzugeben, daß vor der Hand noch mancherlei Erfahrungen auf Kosten der Steuerzahler gemacht werden, ehe man zu einem abschließenden Urtheil über die Wirkungen der Reform gelangen kann.

Unzuträglichkeiten im Einzelnen, aber ein Fortschritt zum Bessern im Großen und Ganzen, das wird die Signatur der neuen Wirthschaftsära sein; es wird allmählig das Gefühl plaggreifen, daß wir uns auf einem besseren Wege als bisher befinden, daß wir nicht mehr völlig schußlos der übermäßigen Concurrnz des Auslandes gegenüberstehen.

Der Reichstag ist geschlossen, die übermüdeten Parlamentarier sind nach allen Himmelsgegenden hin zerstreut — aber die politische Ruhe wird nur von aller kürzester Dauer sein. In Preußen werden bald die Vorbereitungen zu den Landtagswahlen beginnen, in Sachsen stehen dieselben sogar unmittelbar vor der Thür; hier wie dort dürften sich die Wirkungen des großen wirthschaftlichen und politischen Umschwunges im Reiche auch in den Wahlergebnissen äußern.

Tagesgeschichte.

— Berlin, 13. Juni. Der Reichstag hat seine Arbeiten beendet und die Session ist gestern Nachmittag um 4 Uhr 20 Min. durch den Reichskanzler im Namen Sr. Majestät des Kaisers und ohne besondere Formalität, nur mit einigen Worten des Dankes, geschlossen worden. Es war dies die längste und anstrengendste Session, die wir seit der Einigung des deutschen Reiches erlebt. Die gestrige letzte Sitzung währte noch über sechs Stunden.

— Berlin. Bekanntlich war bei Berathung des vorjährigen Postetats im Reichstage eine Resolution eingebracht worden, welche die Gewährung der nöthigen Sonntagsruhe für die Beamten der Post- und Telegraphenanstalten zum Zwecke hatte. Diese Resolution fand nicht die Zustimmung des Reichstages. Dagegen hat in diesem Jahre der Antrag, es sei darauf Bedacht zu nehmen, daß den Post- und Telegraphenbeamten an Sonn- und Feiertagen die entsprechende Sonntagsruhe, beziehungsweise die nothwendige Zeit zur Sonntagsfeier gewährt werde, die Mehrheit der Stimmen im Reichstage erhalten, obgleich der Generalpostmeister sich dagegen erklärte. Es scheint nun den Wünschen der Mehrheit des Reichstages in der Weise entsprochen werden zu sollen, daß nur eine einmalige Geld-, Brief- und Packetbestellung am Sonntage stattfindet, nicht wie das bisher in Berlin und an vielen großen und kleinen Orten geschah, eine zweimalige. Von der obersten Postbehörde war schon vor längerer Zeit constatirt worden, daß die Sonntag-Nachmittagsbestellungen schwer durchführbar und in der Regel von geringem Nutzen für das Publikum seien.

— Sicherheitsmaßregeln für die französische Republik. Man schreibt aus Paris: So groß auch die Fortschritte sind, welche die Consolidirung der französischen Republik gemacht, so sind doch ihre Feinde noch immer zahlreich genug, um ihr ernste Gefahr bereiten zu können, und wir finden es daher ganz erklärlich, daß die Regierung und Nationalversammlung auf außerordentliche Maßregeln zu ihrer Sicherheit Bedacht nehmen. Eine der wirksamsten Maßregeln dieser Art ist unzweifelhaft die Berechtigung der Präsidenten der beiden Kammern, direct, ohne Vermittelung der obersten Kriegsbehörden, aus den nächsten Garnisonen eine beliebige Anzahl von Truppen zu ihrem Schutze zu requiriren. Die Spitze dieser Prærogative ist mehr gegen die Eventualität eines Staatsstreiches, als gegen die Wahrscheinlichkeit einer Straßenemeute gerichtet, was sich schon daraus erklärt, daß die Mitglieder der bonapartistischen Partei in den beiden Kammern sich mit großer Heftigkeit gegen das Recht derselben zur directen Requisition von Truppen ausgesprochen haben. Dieser Umstand hat selbst die Gemäßigten in der Kammer stußig gemacht, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Majorität des Senats wie der Deputirtenkammer die Commissionsvorschläge der letzteren, wonach die Nationalversammlung unabhängig von dem Kriegsminister das Erforderliche zu ihrer Sicherheit anordnen kann, genehmigen wird, zumal der Kriegsminister selber seinen ganzen Einfluß dazu anbietet, die Kammern in dem Sinne der Commissionsvorschläge schlüssig zu machen. Es ist dies ein neuer Beweis, mit welcher unbedingten Sicherheit die republikanische Partei auf die Energie und Hingebung des Kriegsministers Gresley rechnen kann, der sich im vollen Einverständnis mit seinen Collegen befindet, und dessen Wirksamkeit eine Bürgschaft dafür ist, daß die Gefahren, welche der Republik von innen drohen, siegreich überwunden werden. Denn der französische Kriegsminister ist zur Zeit thatsächlich der oberste Kriegsherr Frankreichs, er besitzt volle Gewalt über alle Generale der Armee, und man darf versichert sein, daß

er keinen im activen Dienst lassen wird, von dem er sich einer directen oder indirecten Theilnahme an der bonapartistischen Verschwörung zu versehen hätte. Diese Verschwörung müßte in der That von dem Schicksal außerordentlich begünstigt werden, wenn sie angesichts der Wachsamkeit des Kriegsministers und der Majorität der National-Versammlung gelingen sollte.

— Gislehurst, 12. Juli. Das Leichenbegängniß des Prinzen Louis Napoleon hat heute in der hiesigen Kirche mit militärischen Ehren stattgefunden. Der Prinz von Wales, die Herzöge von Edinburgh, Connaught und Cambridge, der Prinz Monaco, der Prinz Jerome und dessen Söhne waren an der Spitze der Leidtragenden. Die Königin, die Prinzessin von Wales und Beatrice blieben bei der Kaiserin am Cambdenplace während der Feier. Zahlreiche Persönlichkeiten der französischen Diplomatie, der Armee und der Marineverwaltung, Deputationen aus Paris und anderen Städten Frankreichs wohnten der Feier in der Kirche bei.

— Petersburg. Im Laufe dieses Sommers, schreibt man der „Br. Abdy“, werden noch zwei Nihilisten-Processe vorkommen, der eine gegen Michailow, von welchem constatirt ist, daß er beim Morde Resenzoff's als Kutscher theilnahm, und der andere gegen Dr. Weimar, dem das Pferd gehört, welches Michailow führte. Der eigentliche Mörder, Mirskly, lebt in London. Dr. Weimar ist derselbe, welcher dem Hochverräther Solowjeff den Revolver geliefert hatte, mit welchem dieser Verbrecher auf den Kaiser schoss. Dieser Mann, ein sehr wohlhabender orthopädischer Arzt, welcher ein schönes und werthvolles Haus in unserer Hauptstraße, der Newsky-Prospective, besitzt, ist ein psychologisches Räthsel. Welches Interesse kann er haben, durch Mord und Todtschlag ein Chaos herbeizuführen? — Hinsichtlich der an mehrere reiche Leute gerichteten Gelderpressungsbriefe hat sich bereits herausgestellt, daß dieselben meist von Schwindlern ausgegangen sind, welche mit den Nihilisten nichts zu thun haben. Ein Herr, welcher einen solchen Brief erhielt, ging scheinbar auf die Forderung ein, sorgte aber dafür, daß die zum Empfange des Geldes bezeichnete Person verhaftet wurde. Es stellte sich heraus, daß dieselbe die Bonne seiner Kinder war, welche sich durch diesen Schwindel ein Vermögen erwerben wollte. Seitdem die Leute, welche solche Drohbrieve erhielten, der Polizei Anzeige davon machten, haben derartige Versuche zu Gelderpressungen gänzlich aufgehört.

Sächsische Nachrichten.

— In neuerer Zeit haben unter den Betriebsbeamten der Eisenbahnen öfters Untersuchungen in Betreff der Farbenblindheit stattgefunden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Untersuchungen von Wichtigkeit sind, da ihre Resultate von wesentlichem Einflusse auf die Sicherheit des Bahnbetriebes sein müssen. Kürzlich wurden 426 Mann des Fahr- und Stationspersonals des Bahnhofes Zwickau von einem dortigen Arzt unter Benützung der Holmgren'schen Methode auf Farbenblindheit untersucht, wobei sich 12 Roth- und Grünblinde, 2 mit theilweiser Farbenblindheit und 20 mit schwachem Farbensinn herausstellten. Die Roth- und Grünblinden sind im Betriebe der Eisenbahnen die Gefährlicheren, da sie die betreffenden Signale bei Nacht nicht unterscheiden können.

— Die zukünftige Amtstracht für den sächsischen Richterstand ist nunmehr festgestellt worden und besteht nach einer Mittheilung der „Dresdner Nachrichten“ in der Hauptsache aus der schwarzen Robe, wie dieselbe schon längst in der Rheinprovinz üblich gewesen ist, wenn vielleicht auch unwesentliche Neuerungen Berücksichtigung gefunden haben.

— Großenhain. Veranlaßt durch den Bauunternehmer L. Materne hier erklärte sich der Generalunternehmer S. Bachstein in Berlin bereit, die Städte Kamenz, Königsbrück, Radeburg und Großenhain durch eine normalspurige Secundärbahn zu verbinden. Da die Offerte Bachsteins eine sehr annehmbare war, labete sich vergangene Mittwoch Bürgermeister Hinkel zu Radeburg diejenigen, welche sich für den Bau dieser Linie interessieren, zu einer Versammlung im Rathskeller daselbst ein. Dieselbe war sehr zahlreich besetzt. Man sprach sich vorerst, um directe Verbindung nach Dresden zu haben, für den Bau der Linie Kamenz-Königsbrück, Radeburg-Moritzburg-Radebeul aus und beabsichtigt, da Bürgermeister Peters von Königsbrück und Unternehmer Materne wegen der bedeutenden Abkürzung der Linie Breslau-Leipzig-Magdeburg sehr für Kamenz-Großenhain plaidirten, nach Fertigstellung der ersten Linie eine Fortsetzung der Bahn von Radeburg nach Großenhain zu erstreben. Hierauf wurde ein Comité gewählt, bestehend aus den Bürgermeistern resp. Gemeindevorstehern der interessirten Ortschaften, sowie Stadtrath Bogel und Bauunternehmer Materne zu Großenhain, um das Weitere zu veranlassen.

— Plauen. Der „B. Anz.“ berichtet, daß in die Handweerei wieder einiges Leben gekommen ist. Thatsache sei, daß ein altes bewährtes hiesiges Geschäftshaus seit einiger Zeit, und neuerdings noch andere, wieder Arbeit auf Handstühle ausgeben, und daß die Weber soviel sie nur fertig bringen liefern können, ja daß ein tagelanger Stillstand eines Stuhles, wie er beim Weber mitunter vorkommt, sehr ungern gesehen wird. Dieser erfreuliche Aufschwung der Handweberei sei in erster Linie dem erwähnten alten soliden Geschäftshaus und einem intelligenten hiesigen Weber zu danken, die ein für den mechanischen Stuhl unmögliches, leicht zu verwendendes und im Publikum beliebt werdendes Fabrikat zu Wege gebracht haben.

Verdacht
Dörfern
ziemlich
Schreib
nahm e
merklich
kann h
auf den
unterbr
M
Tinten
reißt a
neueste
M
in die
D
blutete,
Leute i
Fall w
M
Bahnh
Fenster
Gast, a
E
der erka
trachtet
neuen G
vorzuste
D
meisten
Fahrwe
Notiz,
und w
sichtlich
M
angebli
M
zu neh
find, u
leicht g
genom
D
darauf
der Un
Ihre L
geword
jungem
erste v
mir ein
gleich.
D
welche
um K
von C
die wi
keines
E
abgere
u. f. r
Bertra
Der L
Sie fi
Zeitun
habe
deutsch
löste i
unter
machte
läufig
Elsäss
und e
unvern
habe,

Der Pfarrer von Frobbach.

Novelle von Arthur Paulöva.

(Fortsetzung.)

Als Commis-Voyageur Claudin konnte seine Anwesenheit nirgends Verdacht erregen und unter diesem Titel und Namen war Renaud in Dörfern und Städten thätig.

Er saß noch immer am Tische in der „goldenen Krone“ und ein ziemlicher Stoß Briefe zeugte von seinem Fleiße. Endlich schien er des Schreibens müde, verschloß die Briefe vorsichtig in dem Handkoffer und nahm eine Photographie aus seinem Notizbuche. Er betrachtete sie aufmerksam und sagte zu sich: „Ein interessanter Kopf. Der junge Mann kann höchstens dreißig Jahre zählen. Schönes, feuriges Auge. Läßt auf den Sanguiniker schließen.“

Er wurde in seinen Reflexionen durch den eintretenden Kellner unterbrochen, welcher meldete, die Tafel sei gedeckt.

Renaud wusch noch einmal seine Hände, um sie von den etwaigen Tintenflecken zu säubern und ging in die Gaststube, wo acht Herren bereits an der Tafel saßen und im leichtesten Französisch sich über die neuesten politischen Ereignisse verbreiteten.

Renaud wurde von dem Wirth vorge stellt und mischte sich lebhaft in die Unterhaltung.

Das Thema bildete, trotzdem Frankreich noch aus allen Wunden blutete, der Revanchekrieg, welcher nach der allgemeinen Ansicht der Leute in kürzester Frist würde unternommen werden, denn auf keinen Fall werde die deutsche Herrschaft lange dauern.

Als man gerade die Suppe einnahm, kehrte der Omnibus vom Bahnhof zurück und hielt vor der Hausthür. Der Wirth eilte an's Fenster und rief lächelnd: „Das Geschäft hebt sich, schon wieder ein Gast, allem Anscheine nach auch ein Reisender.“

Ein Fremder trat bald darauf ein, um von Renaud sogleich als der erkannt zu werden, dessen Bild er noch vor wenigen Minuten betrachtet hatte, und den er erwartete.

„Seien Sie willkommen, Monsieur Charles Duval,“ redete er den neuen Gast an. „Ich erlaube mir, mich Ihnen als Ihr Colleague Claudin vorzustellen.“

„Werden Sie mit uns speisen,“ fragte der Wirth.

„Ja,“ antwortete der Fremde und setzte sich zu Renaud.

Dieser lenkte das Gespräch sogleich auf die Geschäfte, und da die meisten der Herren junge Kaufleute waren, so befand sich jeder in seinem Fahrwasser. Duval nahm von seiner Umgebung anscheinend wenig Notiz, aber dennoch entging ihm kein Wort der Unterhaltung. Hin und wieder schien es, als wolle er etwas entgegnen, aber er hielt absichtlich jede Aeußerung zurück.

Nach dem Dessert standen Alle auf und Renaud ersuchte seinen angeblichen Collegen, ihm auf sein Zimmer zu folgen.

Als Beide allein waren, bat der Pfarrer den jungen Mann, Platz zu nehmen und sagte: „Es freut mich, daß Sie pünktlich eingetroffen sind, um so mehr, als Sie direct von Paris kommen und sich sehr leicht hätten verspäten können, was ich Ihnen nicht einmal würde übel genommen haben. Der Ordnung halber bitte ich um Ihre Papiere.“

Duval reichte ihm das Verlangte, der Pfarrer warf einen Blick darauf und fuhr fort: „Die Sache ist in Ordnung. Sie sind einer der Unsern.“

„Sie verzeihen,“ entgegnete Duval, „wenn ich Sie ebenfalls um Ihre Legitimation ersuche. Ich bin in letzter Zeit etwas mißtrauisch geworden.“

„Bravo!“ rief Renaud, „Sie gefallen mir.“ Er präsentirte dem jungen Manne einige Briefe und Papiere und meinte: „Sie sind der erste von den vielen, die ich in ihre Thätigkeit einzuführen habe, welcher mir ein solches Aussehen macht; das überrascht und erfreut mich zugleich. Ein vorsichtiger Mann wird stets etwas erreichen. Rauchen Sie?“

Duval bejahte die Frage. Der Pfarrer zog ein Etuis hervor, welches Tabak und Cigarettenpapier enthielt und läutete dem Kellner, um Kaffee zu bringen, indem er sagte: „Bei dem aromatischen Duft von Cigaretten und Kaffee plaudert es sich gemüthlicher. Ich liebe es, die wichtigsten Angelegenheiten plaudernd abzumachen, was den Ernst keineswegs beeinträchtigt.“

Fragen von allgemeinem Interesse, wie wenn Duval von Paris abgereist, ob ihm auch unterwegs nichts Unangenehmes zugestoßen u. s. w. füllten die Zeit aus, bis der Kellner den Kaffee servirte.

Dann begann Renaud: „Ihr Aeußeres gefällt mir, Ihr Gesicht ist Vertrauen erweckend, das wird Ihnen viel bei der Bevölkerung nützen. Der Werth einer gewinnenden Persönlichkeit ist nicht genug zu schätzen. Sie sind Journalist und waren bis jetzt an einer namhaften Pariser Zeitung thätig. Sind Sie des Deutschen ziemlich mächtig?“

„Nicht nur ziemlich, sondern ich spreche sehr gut deutsch, denn ich habe drei Semester in Strassburg studirt und mir die Erlernung der deutschen Sprache sehr angelegen sein lassen. Auf der Grenzstation löste ich mir ein Billet vierter Classe, um mich mit den Leuten aus den untern Volksschichten deutsch zu unterhalten, und zu meiner Freude machte ich die Wahrnehmung, daß mir diese Sprache fast noch ebenso geläufig ist, wie früher.“

„Das ist auch in erster Reihe von nöthen. Der größte Theil der Elsaßer Dorfbevölkerung spricht wenig französisch, er redet nur, und ein solches Redebrechen ist immer störend, weil Mißverständnisse unvermeidlich sind. Die Dörfer und Städte, welche ich hier verzeichnet habe, überweise ich Ihrer Thätigkeit.“ Renaud reichte mit diesen Worten

dem jungen Manne ein Blatt Papier, welches dieser überblickte und einsteckte; dann fuhr er fort: „Ihren Wohnsitz können sie nehmen, wo es Ihnen beliebt. Den Mittelpunkt bildet Sulzberg. Das Städtchen selbst enthält mehr französische Elemente, als ich vermuthete. Sie werden es an der table d'hôte vernommen haben.“

„O gewiß. Kein Wort ist mir entgangen, wengleich ich auch vorzog zu schweigen, denn die Ansichten der Leute kamen mir sehr komisch, um nicht zu sagen unvernünftig vor.“

„Erklären Sie sich deutlicher.“

„Noch hat Frankreichs Erde das viele Blut, welches auf ihr geflossen, nicht aufgelesen und man spricht schon wieder von einem Krieg, den man Revanchekrieg nennt, ist das nicht eine Narrheit?“

„Ich wüßte nicht, weshalb!“

„Frankreichs Aufgabe ist zunächst, die vielen Wunden, die der Krieg geschlagen, zu heilen. Frankreich ist ein kranker Körper, sonst wäre der unglückselige Krieg gar nicht provocirt worden, aber dieser Körper ist immer noch fähig, durch eine Radicallur, von Innen heraus, geheilt zu werden.“

„Und diese Radicallur bestände worin?“

„Zunächst in der Selbsterkenntniß. Ich bin ein glühender Patriot, aber kein durch Vorurtheile verblendeter Mensch. So sehr ich die für Frankreich so unglückliche Wendung des Krieges beklage, so behaupte ich dennoch, diese vielen Niederlagen, welche Schlag auf Schlag über uns hereinbrechen, sollten uns erkennen lassen, wie thöricht es gewesen, so unvorbereitet mit einem Gegner anzubinden, dessen Truppen sich in letzter Zeit immer siegreich bewährt. Ich schäme mich, eingestehen zu müssen, daß meine Feder zur Bemäntelung der vielen verlorenen Schlachten hat dienen müssen. Aber wie kann der Journalist die Wahrheit schreiben, wenn ihm gefälschte Berichte zugehen. Man meldete uns Siege, die sich später als Niederlagen entpuppten, und wir waren harmlos genug, solche jämmerliche Lügen durch die Presse zu verbreiten. Gott sei Dank, zum zweiten Mal wird uns das nicht passieren.“

„Eine Lüge ist nur relativ zu verdammen. Ich glaube, es war gut, daß man dem Volke anfangs die Unwahrheit mittheilte, damit es nicht unwillig wurde und seine Unterstützung verweigerte.“

„Wollte der Himmel, das Volk wäre nicht belogen worden, dann wären dem Vaterlande die Kräfte erhalten geblieben, welche jetzt in der kühlen Erde ruhen und vermodern.“

„Uebrigens war die Lüge schließlich das Unschädlichste bei der ganzen Affaire, wenn nicht Frankreich an allen Ecken und Enden von Verrath umgeben gewesen wäre. Die meisten Siege sind nicht durch die Tapferkeit, sondern durch das Geld der Deutschen erkaufte worden.“

„So sagt man, aber selbst wenn ich es glauben sollte, so bleibt doch immerhin sonderbar, daß Frankreich in dem ganzen Feldzuge auch nicht einen einzigen Sieg aufzuweisen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Goldregen-Gift.] Von Seite einer fachmännischen Autorität geht der „Bonner Zeitung“ folgende in hohem Grade beachtenswerthe Mittheilung zu: „Daß der Goldregen, *Cytisus Laburnum*, der wegen seiner schönen Blüten in unseren Gärten so beliebte Strauch oder Baum, ein ungemein gefährliches Gewächs ist, scheint dem größeren Publikum nicht bekannt zu sein. Er ist aber eine Giftpflanze ersten Ranges, denn alle seine Theile, Blüten, Blätter, Schoten, selbst die Rinde und die Wurzeln enthalten das von Husemann und Marmé 1864 entdeckte Cytisin, das schon in einer Dosis von 0,03 Gr. unter die Haut gespritzt Hunde und Katzen sofort tödtet. Seit der ersten Beobachtung einer Vergiftung eines Menschen durch Christison 1843 (ein Knecht hatte aus Scherz einer Köchin ein Stückchen Goldregentrinde in die Suppe gelegt) sind in der medizinischen Literatur mehr als 100 Vergiftungen durch Cytisin niedergelegt und von diesen endete eine große Zahl tödtlich. Es waren hauptsächlich Kinder, die von den Schoten und Samen (zehn der kleinen Böhnchen genügen zur Vergiftung eines Kindes) gegessen hatten, aber auch Erwachsene, die durch Verwechslung der Goldregentrinde mit Akazienblüthen erstere zu Thee verwendeten oder sonstwie von Theilen des Goldregens genossen hatten. Wie viel Cytisinvergiftungen mögen schon vorgekommen sein, die als solche nicht erkannt wurden oder erkannt werden konnten?! Die Erscheinungen der Vergiftung sind nämlich sehr wenig charakteristisch; sie bestehen in Erbrechen, Durchfällen, Krämpfen und baldigem Verfall der Kräfte. Ein Gegenmittel giebt es nicht.“

— Elsterberg i. B. Daß es rothe, gelbe und weiße Rosen giebt, weiß wohl Jedes, aber von einer grünen Rose werden wohl Wenige gehört haben und doch giebt es solche. In dem Garten des Webermeisters Kohler hier, oberhalb des Schloßberges, befindet sich eine solche, welche Benannter in demselben gezogen. Die Knospe sieht ebenso wie bei jeder andern Rose, nur bei der Entfaltung gestaltet sich die Form etwas anders, sie geht mehr auseinander. Die Farbe ist genau so, wie die der Blätter. Für Solche, welche sich für Blumenzucht interessieren, ist dieses gewiß von Interesse.

— [Schreckliche Folgen der Vergesslichkeit.] Ein Landmann in Welterod bei St. Goarshausen holt Futter vom Felde und vergißt beim Heimfahren, daß sein Söhnlein auf dem hochgeladenen Wagen sitzt; er haut die Sense nach ländlicher Art ins Futter und — schlägt seinem Kinde den Kopf vom Rumpfe.